

desjenigen, welcher das verloren gewesene Kind ins Vaterhaus zurückgebracht hatte. Aller Augen suchten Conanchet, — aber vergebens. Er hatte sich unbemerkt entfernt und seinen Schützling in den Armen von Eltern und Geschwistern allein zurückgelassen.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Es war am andern Morgen, als noch vor Sonnenaufgang ein einsamer Wanderer über schroffe Wegstellen, quer durch Strombetten und längs holperiger Hohlwege dahineilte. Ein paarmal machte er an Punkten Halt, wo krysthallhelles Wasser den Felsen herabfloß, trank aus der hohlen Hand und setzte dann seine Reise fort.

Endlich hielt Conanchet — denn er war es — wieder seine Schritte an. Ernst schaute er nach den Merkzeichen im Walde, um sich zu überzeugen, daß er sich in seiner Beobachtung nicht täusche. Zufrieden mit der Entfernung, die er gewonnen hatte, und mit der noch frühen Stunde, setzte er sich auf einen niedrigen Fels, dessen kahles Haupt aus einem Hügelabhang hervorragte. Hier rastete er, bis sich die Sonne erhob, worauf er seine Wanderung wieder aufnahm. Mit einigen Schritten wandte er sich um eine kleine Anhöhe und sah sich bald vor einer Gruppe indianischer Krieger, die ihn erwartet zu haben schienen. Es war Uncas mit einigen seiner Hauptleute.

Conanchet ging schnell auf die Stelle zu, wo sein Feind stand, und faßte Posto am Fuße der Fichte. Nachdem er auf den Schatten derselben hingewiesen hatte, welcher noch nicht nach Osten gekehrt war, kreuzte er seine Arme auf der nackten Brust und blickte stolz und gleichgültig vor sich hin. Totenstille herrschte um ihn her.

Die Gelassenheit auf dem dunklen Antlitze des Mohitanehähauptlings war eine Maske, welche den Kampf der getäuschten Erwartung und der abgezwungenen Bewunderung in seinen Zügen nur schlecht verbarg. Er betrachtete seinen furchtbaren Feind mit aufslauerndem Auge, damit ihm